N11< 41223937 021

UB Tübingen

Aussichten der Mission in Persien.

Wie man nach einem Sturm ans Meeresufer hinabgeht, um da die Schiffstrümmer und den durch das Toben der Elemente verursachten Schaden zu schätzen, so meldet Missionar Bruce jetzt aus Persien einzelne Thatsachen, die etwas ahnen lassen von den Folgen der dortigen Nothzeit. — Ein Mitglied des persischen Hilfskomites beerdigte vor etlichen Monaten auf einer zehntägigen Reise von Ispahan nach Kaschan und zurück 35 Leichen! In Kaschan selbst aber hatte der mit dem Telegraphendienst betraute Sergeant an einer Stelle 106, an einer andern 88 Leichen beerdigt. Vor der Hungersnoth war diese Stadt ein blühender Ort und der Hauptsitz der Seidenweberei dieser Gegend mit einer Bevölkerung von 35,000 Seelen. Jetzt hat sie noch 8000 Einwohner, und die Webstühle sind sämmtlich abgebrochen und um Brod verkauft oder zur Feuerung benützt worden. — Nedschefabad war eine ungemein schöne, stundenweit von Weinbergen umgebene Stadt, deren Bevölkerung sich jedenfalls auf mehr als 30,000 belief. Der noch vorhandene Rest wird auf 5000 Seelen geschätzt! Viele sind ausgewandert, aber niemand weiß, was aus ihnen geworden; Tausende armer Wanderer wurden auf den Landstraßen gesehen, und Schaaren sind ohne Zweifel umgekommen. In Ispahan selbst, wo 4000 Seidewebstühle gestanden sein sollen, ist der Sage nach jetzt kaum mehr ein Dutzend vorhanden. Mag daran auch viel Uebertreibung sein, so lassen diese Angaben dennoch einen Blick thun in die erschreckende Größe der vergangenen Noth, während deren weder weltliche noch geistliche Behörden irgend eine Anstrengung machten, für Beschäftigung oder Unterstützung ihrer Untergebenen zu sorgen. Nur der erste Minister machte in dieser Beziehung eine rühm-

liche Ausnahme und that sein Möglichstes zur Linderung des Elends. Was vermag aber ein einzelner Mann selbst von seinem Range, wenn das ganze Gewicht der Regierungsmaschine und der öffentlichen Stimmung alle seine Bewegungen hemmt statt fördert?

Es ist bekannt, welche Anstrengungen von Indien, von England, von Deutschland, und in diesem besonders von Württemberg aus gemacht wurden, um den darbenden Nebenmenschen in weite Ferne hinüber eine rettende Hand zu reichen, während deren Stammgenossen und Glaubensbrüder sie vor ihren Augen hinsterben sahen, ohne sich ihrer Nothdurft zu erbarmen, oder sie auch nur zu begraben. „Die paar reichen Kaufleute in Ispahan haben fast nichts für die Armen gethan." Und als im Frühling 1872 mit der Schneeschmelze die Getreidepreise bis zur Hälfte ihrer vorigen Höhe herabzusinken begannen, da führte sogar der Hohepriester der Moslem durch wucherischen Kornhandel eine neue Steigerung herbei. Kein Wunder, daß beim Anblick seiner gefüllten Scheunen, aus denen die Bäcker nur zu ungeheuren Preisen ihren Bedarf beziehen konnten, eine tiefe Unzufriedenheit sich des Volks bemächtigte, und de[illegible] Achtung vor den Priestern ungeheuer sank.

Andrerseits erwachte, nachdem eine reiche Ernte das Ende der Noth in Aussicht stellte, besonders in Württemberg in den Herzen derer, die den leiblich Hungernden so bereitwillig ihr Brod gebrochen hatten, ein großer Wunsch, dieselben nun auch mit dem Brod des Lebens zu bedienen. In diesem Sinn richtete im August des vorigen Jahres das persische Hilfskomite in Württemberg an die Kommittee der Basler Missionsgesellschaft den Antrag, dieselbe möge zur Versorgung wenigstens eines kleinen Theils der vielen tausend Waisenkinder, welche die Hungersnoth geschaffen hat, ein Waisenhaus in Persien, wo möglich in Ispahan, errichten und damit die Basler Mission in Persien, wie sie in den dreißiger Jahren etwa drei Jahre bestanden hatte, wieder aufnehmen. Armenische und persische Waisenknaben haben sich bereits den dortigen Missionaren so beharrlich angeschlossen, daß sie dieselben nicht haben wegtreiben können. Sie erbieten sich, bei der Gründung eines Waisenhauses mitzuhelfen, können aber dessen künftige Leitung nicht ganz übernehmen. Sie halten seine Errichtung für möglich, wenn man vorsichtig zu Werke gehe, um den Fanatismus der Muhammedaner nicht zu reizen.

Schon zwei Jahre zuvor war von Konstantinopel aus auch eine

Anforderung an Basel ergangen, in Persien eine neue Mission zu gründen; damals aber war die Sache einfach abgewiesen worden, weil die Kommittee seit einem Vierteljahrhundert nicht daran denken konnte, ihre Thätigkeit auf weitere Gebiete der nichtchristlichen Welt auszudehnen. Hat sie doch bis auf den heutigen Tag Mühe und schwere Sorgen, mit den dargebotenen Mitteln und den vorhandenen Arbeitskräften die bereits von ihr besetzten Gebiete auf der Goldküste Westafrikas, in Ostindien und im südlichen China gehörig zu versorgen und das auf denselben begonnene Werk kräftig fortzuführen! — Eine später wiederholte Einladung aus Konstantinopel wurde aus eben diesen Gründen bei Seite gelegt; auch die gleichzeitig aus Württemberg eingetroffene Anfrage in Betreff der Uebersiedlung von persischen Waisenkindern in die ostindischen Waisenhäuser der Basler Mission mußte abschlägig beschieden werden.

Als nun aber im August dieser neue ausführlich begründete Antrag wegen Persiens an die Kommittee kam; als der Ueberbringer desselben, ihr alter Freund und einstiger Missionar in Grusien und Persien (der pensionirte Stadtpfarrer Haas in Ludwigsburg), ihr zu diesem Unternehmen eine für die ersten Jahre ausreichende Summe zur Verfügung stellte und sie an ihre frühere Arbeit in Persien erinnerte, da war es ihr doch, als dürfe sie nicht ohne Weiteres auf ihrem Nein beharren und habe in ernstliche Erwägung zu ziehen, ob hier nicht ein Wink des Herrn vorliege.

Europäische Arbeiter hatte sie für Persien zwar absolut nicht abzugeben, aber an zwei ihrer armenischen Zöglinge, Abraham Amirchanjanz und Melkom Asduadsadrian, konnte sie denken. Beide arbeiten jetzt unabhängig von der Basler Gesellschaft, die in Vorderasien keine Mission hat, unter ihren Volksgenossen; der Erstere in Konstantinopel, der Letztere in Karput (Kurdistan). An sie erließ sie denn auch die Anfrage, ob sie eine Untersuchungsreise nach Persien unternehmen könnten und wollten, und verwilligte ihnen für den Fall ihrer Annahme die hiezu erforderlichen Mittel aus dem sich auf 20,000 fl. belaufenden Angeld, welches das persische Hilfskomite in Württemberg ihr entgegenbrachte als den noch verfügbaren Rest der ihm zugeflossenen Gaben für die Hungernden.

Da beide armenische Lehrer verheirathet sind und eine der Gründung des Waisenhauses vorangehende Untersuchungreise mit Zurücklassung ihrer Familien die Kosten bedeutend steigern würde,

hat man sich in Basel entschlossen, auf eine solche vorläufige Reise zu verzichten und sogleich das Werk selbst in Angriff zu nehmen. Beide Brüder sind daher aufgefordert worden, mit ihren Familien nach Ispahan aufzubrechen; zur Reise sowie zur ersten Ansiedlung wurden ihnen die nöthig scheinenden Mittel zugestellt. —

Ein einleitender Schritt ist damit vorerst geschehen; daß das ganze Unternehmen zunächst aber doch nur als ein im Glauben gewagter Versuch zu betrachten ist, dürfen wir uns angesichts der religiös-politischen Verhältnisse Persiens nicht verbergen.

Wir haben uns bemüht, im Januarheft 1872 einen möglichst klaren Blick in dieselben, sowie eine kurze Uebersicht über die seitherigen Missionsversuche in Persien zu geben. Wenn wir jetzt darauf zurückkommen und ergänzend einige weitere Betrachtungen daran anknüpfen, geschieht das sicher nicht, um den Muth irgend eines freudigen Beters und Gebers zu dämpfen, sondern vielmehr um durch die Andeutung der ungeheuren Hindernisse, die der Verkündigung des Evangeliums in Persien noch immer im Wege stehen, diejenigen, die ein Herz haben für dieses unglückliche Land, zu um so herzlicherer Fürbitte zu spornen.

Zunächst werde hier erwähnt, was ein Missionar in Persien über die kleinen Reste der alten Kirchen sagt, welche sich neben den Muhammedanern daselbst vorfinden. Es soll uns freuen, wenn die beiden evangelischen Arbeiter, welche voraussichtlich das Land betreten werden, daselbst Anknüpfungspunkte unter ihren armenischen Landsleuten finden. Der Missionar schreibt:

„Die armenische sowohl als die römische Kirche ist seit mehr als zwei Jahrhundertrn in diesem Lande vertreten, aber beide haben das Wort Gottes so unter abergläubische Gebräuche verschüttet, daß sie sichtlich dahinschwinden; auch hat keine je einen Anlauf genommen, die heilige Schrift zu übersetzen oder zu verbreiten. — Vor etlichen Jahren war noch alles in den Händen der Priester, und der Einfluß der Christen war nicht zum Guten. Von den Muhammedanern gehaßt und verfolgt, bezahlten sie Haß mit Haß und dachten gar nicht an die Möglichkeit, ihre Religion unter den Persern zu verbreiten. Der von Westen gekommene Einfluß hat an vielen Orten unter Gottes Segen die orientalischen Kirchen auf einen höhern Standpunkt gebracht, den Aberglauben, der die Wahrheit überwucherte, zerstreut und Evangelisten für die Muhammedaner aus

ihnen erweckt. Viele Perser sind kürzlich in Bombay, Smyrna und Konstantinopel vom Christenthum angefaßt und mehrere getauft worden. Auch in Persien selbst fehlt es nicht ganz an Leuten, die willig sind, um des Evangeliums willen Leben und Eigenthum aufs Spiel zu setzen.

„In zwei wichtigen Punkten unterscheidet die armenische Kirche sich von der römischen. Sie gibt nämlich das Wort Gottes ihren Gliedern ohne Vorbehalt in ihrer Muttersprache, obwohl nicht in der neu-, sondern in der alt-armenischen. Sodann ist sie mit allen christlichen Kirchen in Liebe verbunden. Viele ihrer Priester sind unsre Freunde, nehmen herzlichen Antheil an unsrem Werke und glauben die Zeit gekommen, in Persien eine Arbeit zu beginnen. Viele sind auch bereit zu Anstrengungen behufs einer Reformation und Erleuchtung ihrer Kirche. Beten Sie für uns, daß uns Gnade geschenkt werde, uns diesem Werk recht hinzugeben, und daß unser ganzes Gemeinlein bewahrt werde vor der Macht des Feindes."

Aber wieviel auch unter Nestorianern und Armeniern vorgearbeitet sein möge, ihr Einfluß auf die herrschende muhammedanische Bevölkerung ist noch immer ein verschwindend geringer.

Heute noch steht dort, wie vor Jahren, auf dem Uebertritt eines Moslem zum Christenthum der Tod. Der direkte Erfolg aller seitherigen Missionsbestrebungen beschränkt sich daher auf etliche vereinzelte Seelen, die wie einst Nikodemus bei Nacht dem Worte des Lebens lauschten. Welches waren aber die indirekten Wirkungen der hl. Schrift? Die volle Antwort auf diese Frage entzieht sich selbstverständlich jedem menschlichen Auge; nur einzelne Zeichen treten davon zu Tage, die jeder nach seiner eigenthümlichen Auffassung zu schätzen und zu deuten versuchen wird. Hören wir denn einmal die kürzlich im Druck erschienene Ansicht eines englischen Missionsfreundes.*)

„Es sind in Persien ungeheure Anstrengungen gemacht worden, das Evangelium auszuschließen, und dem Anschein nach mit Erfolg. Doch war da und dort ein geistlicher Hunger und ein tiefes Verlangen nach einer gehaltreicheren und befriedigenderen Lehre vorhanden, als die verschiedenen muhammedanischen Sekten des Landes sie boten. Durch ganz Central-Asien, von Bagdad an nach Persien, Nordindien

*) The Church Miss. Intell. June 1872.

und in die Mongolei hinüber, ist seit Jahren ein Suchen und Sehnen erwacht nach etwas, das die nagende Leere in den Herzen stillen und ihnen statt bloßer Schatten etwas Wesenhaftes bieten soll. Allenthalben, wohin in diesen Ländern ein Strahl des Christenthums drang, tritt eine merkwürdige Neigung hervor, von den neueren Systemen zur Ur-Religion zurückzukehren. Wie in Indien bei den Brahmas und in China bei den Taipings, so ist in Persien bei der seit 1843 entstandenen Sekte der Babi ein gewisser Einfluß der evangelischen Wahrheit unverkennbar; nicht minder klar ist aber, daß sie alle sich nicht ganz unter dieselbe beugen, ihr Lehrgebäude nicht völlig von ihr durchdringen lassen wollten, sondern statt sich von ihr zu den Füßen Jesu führen zu lassen, vielmehr zurückgriffen zu dem, was ihnen in ihren eigenen Ueberlieferungen das Beste und Haltbarste schien. Das Höchste, was sich von solchen religiösen Bewegungen sagen läßt, wird wohl sein, daß sie unter Gottes geheimnißvollem Walten den Nutzen haben, die falschen Lehrsysteme, in welchen seit Jahrhunderten die Nationen festgebannt waren, zu lockern und zu zerbröckeln.

„Das christliche Element, das sie durchdringt, hat ohne allen Zweifel einen belebenden Einfluß ausgeübt und wird ihn auch künftig üben, obgleich es bis jetzt sich nicht stark genug erwies, um den ihm so unbedenklich beigemischten menschlichen Einfällen wirksam entgegenzuarbeiten. Von ihren alten Vorurtheilen und allen daran hängenden Einrichtungen los gewordene Leute werden in der Folge vielleicht eher bereit sein, die Wahrheit anzunehmen. Augenblicklich aber scheint die Einführung dieser neuen Religionen dem Christenthum eher hinderlich zu sein. Denjenigen, welche unruhig und durch ihren alten Aberglauben unbefriedigt waren, wird innerhalb desselben jetzt etwas Einleuchtenderes, Vernünftigeres, Anziehenderes geboten. Es ist zwar nur ein Irrthum statt eines andern, sie glauben jedoch, nun Etwas statt Nichts zu haben, und fühlen sich dadurch momentan beruhigt und befriedigt. In Persien hat sich der erwachte religiöse Enthusiasmus und das Streben nach Heiligung auf den Bab und die von ihm gelehrten Geheimnisse geworfen; andere Glaubensbekenntnisse, das Christenthum mit inbegriffen, sind vergleichungsweise unbeachtet geblieben.

„Auch noch in anderer, freilich durchaus unabsichtlicher Weise, ist die Babi-Sekte dem Evangelium, oder wenigstens jedem offenen Be-

kenntniß desselben hinderlich geworden. Nach dem heißen Kampf, der zu ihrer Unterdrückung entbrannte, und den Gefahren, womit sie den Thron und alle weltlichen und geistlichen Behörden bedrohte, herrscht jetzt auf Seiten der Regierung natürlich die eifersüchtigste Wachsamkeit und der feste Entschluß, alles was nach Abziehen von der bestehenden Landesreligion riecht, mit Gewalt zu unterdrücken. Jede Bemühung zur Ausbreitung des Christenthums muß darum, den Mittheilungen von Miss. Bruce zufolge, geheim gehalten werden und ist für alle dabei Betheiligten mit Gefahr verknüpft; die Annahme des Christenthums ist ein todeswürdiges Staatsverbrechen. Dieß wäre noch das Geringere; aber ein Christenthum, das nicht auf den Leuchter gestellt werden kann, sondern unter einen Scheffel versteckt werden muß, scheint doch eine Waare von sehr zweifelhaftem Werth. Wo keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, so weit Toleranz zu finden, daß ein zum Christenthum Bekehrter seines Lebens einigermaßen sicher ist, hat Gott der Kirche Christi noch keine offene Thüre gegeben. Bis jetzt wäre der einzige Ausweg für einen Bekehrten die Flucht in ein anderes Land; der offene Uebertritt zu einem andern Glaubensbekenntniß ist sichrer Tod. Selbst wenn der Schah bereit wäre, ein Toleranz-Edikt zu gewähren, folgt daraus noch nicht, daß er im Stande wäre, den Fanatismus des Klerus zu bändigen. Es besteht in Persien eine starke und unabhängige geistliche Macht, so gut wie eine weltliche. Beide liegen oft miteinander im Streit, aber in einem solchen Fall vereinigen sie sich gegen den Neuerer.

„Noch ist auch zu bemerken, wie schwierig, ja wie bedenklich es ist, auf günstige Erfolge von den neuesten christlichen Anstrengungen zur Linderung der Noth unter der verhungernden Bevölkerung des Landes zu zählen. Es war eine unverkennbare Pflicht, diesen Jammer zu lindern, und wir freuen uns zu denken, daß dabei eine wirkliche Anstrengung gemacht wurde, die Liebe und Theilnahme an den Tag zu legen, welche das Christenthum den Leidenden entgegenbringt. Aber auch bei der äußersten Sorgfalt und Umsicht, die unsres Wissens angewandt wurde, um das Bekehrungswerk gänzlich getrennt zu halten von der Fürsorge für die leiblichen Bedürfnisse, ist es während einer solchen Krisis selbst für die ängstlichste Wachsamkeit nicht leicht zu unterscheiden, wie weit auch niedrere Beweggründe bei denen mitwirken mögen, welche sich als Wahrheitssuchende einstellen. Sagte doch unser Herr selbst, als das Volk Ihn suchte: 'Ihr suchet mich

nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brote gegessen habt und seid satt geworden.' Wäre es zu verwundern, wenn zur Zeit einer so furchtbaren Heimsuchung wie die, welche Persien betraf, sich Schaaren um einen Missionar versammelten, und wenn er willig wäre, ihre Dürftigkeit zu benützen, ihrerseits sich gerne wenigstens zum geduldigen Anhören seiner Unterweisungen herbeiließen? Mit großer Befriedigung ersehen wir auch aus Missionar Bruce's neuesten Mittheilungen wieder, wie sehr er bemüht war, die leiblichen und geistlichen Handreichungen streng zu scheiden; wir zweifeln aber, ob vor dem Eintreten günstigerer Zeiten irgend Jemand das gegenwärtige Verhalten der Perser zum Christenthum richtig zu schätzen vermag, oder ob die für ihre Leiden bezeugte Theilnahme wirklich dazu gedient hat, ihre Herzen zur Aufnahme der in Jesu geoffenbarten Wahrheit vorzubereiten. Von Seiten der Behörden ist trotz aller dieser menschenfreundlichen Bemühungen auch nicht die geringste Veränderung in ihrer eifersüchtigen, argwöhnischen Haltung eingetreten, so sorglos und müßig sie sich auch den Nöthen ihrer Unterthanen gegenüber zeigten.

„Der Christ kann nicht anders, als für den geistlichen Zustand Persiens, durch dessen chaotische, anarchische Wirren hindurch man kaum irgend etwas vom Wehen des Geistes Gottes fühlt, noch tiefere Theilnahme zu empfinden, als für den äußeren Zerfall des Landes; aber es ist leichter, den Schaden zu erkennen als das Heilmittel zu reichen, wo so viele feindselige Einflüsse sich der Verbreitung der evangelischen Wahrheit entgegenstemmen. Hoffen wir, daß Er, der den Schlüssel Davids hat, in Bälde aufthun wird, was jetzt noch verschlossen ist!"

Ja gewiß kann Er, der einst zu einem Cyrus sprach: „Er ist mein Hirte und soll allen meinen Willen vollenden," abermals einen König von Persien erwecken, durch den diesem zertretenen Lande der Segen religiöser Duldung zu Theil wird, so daß die Füße der Friedensboten über seine Gebirgswälle herbeieilen können. Und sollten die Gebete deutscher und englischer Christen diese Zeit nicht beschleunigen können? Bis jetzt indeß zeugen alle Nachrichten nur davon, daß „das Recht zurückgetrieben und Gerechtigkeit ferne getreten ist, die Wahrheit auf der Gasse fällt, und Richtigkeit nicht einhergehen kann."

So auch die Mittheilungen des Missionars Gordon, der auf dem Wege nach seinem südindischen Arbeitsfeld wie Bruce gleich-

sam durch widrige Winde in Persien festgebannt blieb und jenem zu Anfang des vorigen Jahrs bei der Ernährung, Kleidung und Beherbergung von 800 Landleuten aus Feridan zur Seite stand. Als dann der Schnee geschmolzen und die Wege wieder offen waren, so daß diese Armen mit einigen Unterstützungen versehen in ihre Gebirgsheimat zurückgesandt werden konnten, zog Gordon nach Schiras hinab, wo die Noth minder groß war, um dort etliche Monate hindurch ungestörter als dieß in Ispahan möglich gewesen wäre, dem Studium der Sprache obzuliegen, das ihn nach Persien geführt hatte. Einige seiner Mittheilungen sind zu charakteristisch für Persien, um hier nicht eine Stelle zu finden. Im April z. B. schrieb er aus Schiras:

„Gerade vor meiner Abreise von Ispahan hörte ich noch, daß die armen Feridaner, von denen eine bedeutende Anzahl mit hinreichenden Mitteln für ihre Familien entlassen werden konnten, auf ihrem Heimweg von etlichen Persern angefallen und ihrer ganzen Habe von 900 fl. beraubt wurden. Hilfe wird, wie ich fürchte, von den persischen Behörden wenig zu erlangen sein.

„Der Weg von Ispahan nach Schiras war zur Zeit meiner Abreise nicht sehr sicher, so daß ich genöthigt war, für einen Theil desselben eine bewaffnete Eskorte mitzunehmen und mich selbst auch zu bewaffnen. Es gieng das Gerücht, eine Truppe von 150 Bachtiaris (ein räuberischer Nomadenstamm) sei im Besitz eines zu überschreitenden Gebirgspasses und plündere jede vorbeiziehende Karawane aus. Von der Wahrheit dieses Gerüchts konnte ich mich auf meiner Weiterreise sattsam überzeugen. Nur sehr wenige Kafilas hatten den Muth, die Reise zu unternehmen, und diejenigen, denen wir begegneten, waren immer von Männern mit langen Flinten und Pistolen begleitet. Diese Kafilas, die aus 10—20 Maulthieren bestehen, sind die Frachtzüge Persiens. Sie bewegen sich sehr langsam vorwärts und sind mit Handelsartikeln, wie Reis, Baumwolle, Tüchern u. dgl. beladen. Oft vertreten auch Kameele die Stelle der Maulthiere.

„Meine Reise dauerte zwölf Tage; auf der Mitte des Wegs verweilte ich über den Sonntag auf der Telegraphenstation Obadeh. Ich fand dort eine kleine Gemeinde, da Hauptmann Pierson, der Oberaufseher der Telegraphenlinie, am gleichen Tage auf seinem Wege von Schiras nach Teheran durchkam, begleitet von seiner Frau,

deren Dienstmädchen, einem Telegraphenbediensteten und drei Sergeanten. Zwei weitere Sergeanten, englische Ingenieure, vervollständigten unsre für einen so entlegenen Platz ungewöhnlich zahlreiche Gesellschaft.

„Da der Hauptmann ein großer Mann in Persien ist, hatte der König ihm eine Eskorte von 100 Reitern gegeben, um den Weg von den Bachtiaris zu säubern; somit war der Rest meiner Reise ganz gefahrlos. Ich hörte jedoch, daß diese Berittenen, die vor mir her nach Schiras zurückkehrten, ein Zusammentreffen mit den Bachtiaris hatten und anstatt dieselben gefangen zu nehmen, mit Verlust von zwei der Ihrigen zurückgeschlagen wurden.

„Auf der Weiterreise zeigte sich bald, daß die gewöhnlich so saumseligen persischen Behörden nun doch zu dem Bewußtsein erwacht waren, daß einige Vorsorge für die Sicherheit der Straße getroffen werden müsse. Wir waren noch keine Tagereise von Obadeh entfernt, als uns eine Truppe von 150 Mann, theils zu Fuß, theils zu Pferd begegnete, die aus den benachbarten Dörfern zur Verfolgung der Räuber aufgeboten worden war. Es waren lauter starke, kriegerisch aussehende Leute von kurdischer Abstammung, aber sie nahmen gerade die entgegengesetzte Richtung von dem Feinde, der vermuthlich der letzte Gedanke war, welcher ihnen in den Sinn kam. Alles, was sie begehrten, war, ihrer Instruktion buchstäblich Folge zu leisten und auf der Landstraße fortzumarschiren, anstatt ihre Verfolgung in die Berge auszudehnen. Die Folge davon wird wahrscheinlich sein, daß sobald sich die Aufregung etwas gelegt hat, diese Friedenswächter die Waffen niederlegen und berichten werden, ihre Arbeit sei gethan, und daß dann die Bachtiaris in aller Ruhe wiederkommen und ihre Raubzüge fortsetzen wie zuvor. Diese Rekrutenbanden sind sehr schlecht bezahlt und treiben, da sie kein Gewissensbedenken davon abhält, zuweilen auch ein wenig Brandschatzung auf eigene Rechnung. Schwerlich würde ein Reisender, der beim Einbruch der Nacht in ihre Hände fiele, dabei viel besser fahren als in den Händen der Bachtiaris .....

„Bei meiner Ankunft in Schiras fand ich auch hier in Folge der Hungersnoth viel Jammer, und Viele waren während des Winters aus Mangel an Nahrung umgekommen. Zudem war soeben der Gouverneur von Schiras gestorben, der den Reichen eine Taxe auferlegt und davon etwa 1200 Bettler gespeist hatte, und der neue Gouverneur hatte keine Lust, sich um die Sache zu bekümmern. So

waren diese armen Bettler total verlassen, und ich wurde auf meinen täglichen Spaziergängen wiederholt von ihnen um Brod angesprochen. Ich verlor daher keine Zeit, unter den Mitgliedern des Telegraphenwesens ein Hilfskomite zu bilden und wir telegraphirten nach allen Seiten hin um Beiträge. Zu meiner Freude haben wir soeben durch den Telegraphen 12,000 fl. aus England und 2400 fl. aus Indien erhalten, so daß wir wenigstens etwas unternehmen können.

„Es sind hier zwei Waisenhäuser für Knaben, die ihre Eltern durch die Hungersnoth verloren haben, und das ist so ziemlich Alles, was die englischen Residenten hier thun können. Sie ernähren jetzt etwa 200 Waisen. Als ich alle diese Knaben sah, die weder lesen noch schreiben können, fühlte ich den natürlichen Wunsch, sie in diesen Elementarfächern unterrichtet zu sehen, aber mein dahin gehender Antrag wurde von dem Komite verworfen, weil die Perser jede Einmischung in die Erziehung übel vermerken würden!

„Ich besuchte neulich den Gouverneur von Schiras in der Hoffnung, ihn veranlassen zu können, etwas für seine nothleidenden Landsleute zu thun. Er empfieng mich sehr höflich, aber auf seinem Gesicht stand geschrieben, was er war, nämlich einer der reichsten und kargsten Einwohner von Schiras. Er sagte mir, er habe von dem ersten Minister die telegraphische Weisung erhalten, Unterstützungen für die Nothleidenden zu erheben (sie war die Folge eines Telegramms, das wir an die britische Legation in Teherau gesandt hatten), er habe aber um 'weitere Instruktionen' zurücktelegraphirt. Diese 'weitern Instruktionen' werden vermuthlich nie kommen und jedenfalls wird von Seiten dieses Mannes nichts geschehen.

„Ich wohne hier in dem Hause eines Persers und habe einen großen Garten zu meiner Benützung. Es ist, wie ich glaube, dasselbe, in welchem Henry Martyn lebte, denn heute hörte ich, mein Hauswirth sei der Enkel des seinen, und das Haus habe sich von Vater auf Sohn vererbt. Das verleiht meinem Stübchen, das mir als Schlaf-, Wohn- und Eßzimmer zugleich dient, ein ganz neues Interesse für mich." So war denn nach 60 Jahren ein englischer Missionar wieder in denselben Raum eingezogen, den Henry Martyn einst durch seine Gebete weihte. Gordon wurde durch seinen Hauswirth zu einem sehr alten Manne geführt, der sich Martyns deutlich erinnerte und denselben genau beschrieb. Er sagte Gordon, sein Zimmer sogar sei dasselbe, in welchem Martyn seine Bibel übersetzte

und mit Mullahs und Sufis disputirte. Ob aber die 60 Jahre einen merklichen Unterschied im Grade der Einführung von Duldung Andersdenkender aufwiesen, blieb zweifelhaft.

Später (12. Juni 1872) schrieb Gordon aus der Christenvorstadt Ispahans:

„Es sind hier etwa 1500 Juden, und in Schiras, das ich kürzlich besuchte, ungefähr 5000. Dort fand ich, daß der Patriotismus Sir M. Montefiores ihnen seit dem Winter regelmäßige Unterstützungen zukommen ließ, so daß nur wenige, wenn überhaupt einige, Hungers starben, während Tausende von Muhammedanern umkamen. Ich besuchte eine ihrer Synagogen und besprach mich mit ihren Vorstehern. Sie sagten, sie haben vier Synagogen, wovon eine jetzt zerfallen sei, zu deren Wiederaufbau sie Geld brauchen. Ich sprach den Wunsch aus, einer Austheilung des von Sir M. Montefiore gesandten Geldes beizuwohnen, und wurde angewiesen, vor dem Frühstück in die Synagoge zu gehen. Ich saß neben dem Mullah, wie er das Geld oder vielmehr einen kleinen Theil desselben vertheilte, aber es war ein solcher Lärm und die Leute drängten sich so dicht um uns her, daß er genöthigt war, aufzuhören und sie wegzuschicken. Die Leute haben hier zu Lande keinen Begriff von Ordnung in derlei Dingen und, wie ich fürchte, ebenso wenig von Gerechtigkeit, da ihr erstes Anliegen ist, sich selbst mit Geld zu versorgen, mögen sie nun Juden, Armenier oder Muhammedaner sein. In ganz Persien wird es kaum einen Menschen geben, dem man trauen kann.

„Ich gieng vorige Nacht mit Miss. Bruce nach Ispahan, um ihm bei der monatlichen Vertheilung der Gaben für die hiesigen Juden zu helfen. Das war ein merkwürdiger Kontrast. Wir stiegen am Eingang in einen großen Hof von unsern Pferden. Die Juden saßen nach den Stadttheilen, in welchen sie wohnen, sowie nach Familien und Namen geordnet, reihenweise im Schatten da. Dann machten wir mit zwei Listen die Runde, indem er ein Stadtviertel und ich ein anderes nahm. Wir verlasen die Namen und vertheilten die Franken nach den auf der Liste angegebenen Zahlen, welche derjenigen der Glieder jeder einzelnen Familie entsprachen. Jeder blieb an seinem Platze sitzen und gieng fort, wenn er sein Geld empfangen hatte, so daß das ganze Geschäft in weniger als einer Viertelstunde beendet war. Auf diese Weise sind wir gewiß, daß jeder Jude seinen Antheil erhält und das Geld nicht in die Taschen der Mullahs

geht. Ich bemerkte in ihrem Aussehen seit früheren Austheilungen im Laufe des strengen Winters eine wesentliche Veränderung zum Guten, und obgleich einige Hungers gestorben sind, steht das doch in keinem Verhältniß zu den Todesfällen unter den Muhammedanern. Bruce hat durch unsre Mission in Teheran verschiedene Male Geld von Sir M. Montefiore erhalten, aber es sind ihm aus England und Indien so bedeutende Summen zur Erleichterung der Noth zugekommen, daß er alle Denominationen, Juden, Armenier und Perser, gleicher Weise unterstützen konnte.

„Es geht ein Gerücht, als wolle der obbesagte Sir M. Montefiore selbst herreisen, um sich nach den Beschwerden seiner Landsleute in Persien zu erkundigen und bei dem Schah Fürsprache für sie einzulegen. — Selbst im Vergleich mit andern Klassen der Bevölkerung dieses Landes der Bedrückung, sind sie ein sehr in den Staub getretenes Geschlecht. Es ist hier schwer, statistische Angaben irgend einer Art zu sammeln, aber so lange ich in Schiras war, zog ich sowohl bei Engländern als bei Persern Erkundigungen über sie ein. Man sagte mir, ein Ferman des Schah lege ihnen eine Steuer von 50 tomans auf. (Ein toman ist etwa 4 fl. 40 kr.) Das ist nicht viel, aber der Gouverneur von Schiras macht daraus 200 tomans, und seine Unterbeamten vermehren diese wahrscheinlich auf 1000. Ferner hörte ich, sie müssen eine Taxe von 1600 tomans dafür bezahlen, daß sie Wein bereiten, was einer ihrer Erwerbszweige ist, und daß 'in Betracht der Unterstützungen, die sie aus England erhalten', noch weitere 1000 tomans von ihnen gefordert werden.

„Der britische Agent in Schiras sagte mir, es sei ihm gelungen, diese letztgenannte Steuer zu beseitigen; da er aber ein geborner Perser ist, weiß ich nicht, welches Vertrauen ich in seine Angaben setzen darf. Die persischen Behörden würden natürlich diesen Vorwurf leugnen; Bestechung und Betrügerei herrschen aber in dem Maße, daß etwas der Art leicht ohne oder mit Wissen des Gouverneurs geschehen kann. Jedermann glaubt in Persien das Recht zu haben, einen Juden zu verhöhnen. In Schiras ist es keinem Juden erlaubt, auf der Straße zu reiten. Ihren Frauen ist es verboten, sich gleich den Perserinnen zu verschleiern, und wenn Eine ungewöhnliche Reize besitzt, nimmt irgend ein Perser sie für sein Harem weg. Ich selbst sah zu, wie ein persischer Knabe eine vorübergehende Jüdin auf der Straße schlug, ohne daß sie sich zu beklagen wagte. Ein

entschieden schwermüthiger Ausdruck scheint die Juden trotz ihrer Anbequemung an die persische Tracht auf einen gewissen Grad zu kennzeichnen. Es ist kein Wunder, wenn ihre Herabwürdigung sie so schlecht macht, wie man es ihnen nachsagt.

„Ich habe noch von keinen Judenmissionaren in Persien gehört, außer von Stern und seinem Begleiter, die vor Jahren einmal durch Ispahan und Schiras kamen. So wie die Dinge bis jetzt stehen, würde ich fürchten, dieselbe Unduldsamkeit, welche die Mission unter den Persern unmöglich macht, würde sich auch gegenüber von der Judenmission geltend machen. Hr. Bruce ist nicht als ein Missionar für die Perser bekannt, wird auch nicht als solcher betrachtet, sonst würde er sicher des Landes verwiesen, wenn nicht gar sein Leben in Gefahr stünde.

„Seine Stellung zur Erleichterung des Elends während der Hungersnoth hilft ihm seine jetzige behaupten, zu der unsre Kommittee vor der Hand ihre Zustimmung gibt, obgleich sie die Zeit zur Gründung einer persischen Mission noch nicht gekommen glaubt. Er hat insgeheim etwa 30 Glieder persischer Familien getauft, aber sie wagen nicht, ihren Glauben öffentlich zu bekennen.

„Es wäre hohe Zeit, daß etwas zu Gunsten der Toleranz unter Juden wie Muhammedanern geschähe, oder von den europäischen Regierungen ein Druck auf Persien ausgeübt würde. Die Perser sind ein sehr freidenkendes, in viele Sekten gespaltenes Volk, und ich glaube, daß in mancher Hinsicht das Land für Missionsarbeit reif ist. So wie jetzt, kann es jedenfalls nicht lange mehr fortgehen. 'Noch fünf Jahre,' sagte ein aufgeklärter Perser zu mir, 'und unser Land wird so tief gesunken sein, daß irgend eine europäische Regierung einschreiten muß.' Möge der Herr das Kommen seines Reiches in Persien beschleunigen und über seine Gebirgswälle bald Boten führen, die da Frieden verkündigen um seines Sohnes willen."

Zu leugnen ist nun nicht, daß Miss. Bruce etwas hoffnungsvoller in die Zukunft blickt als Gordon. Bruce schrieb einmal nach Stuttgart: „Religionsfreiheit würde bei den allermeisten Persern ganz den Volkswünschen entsprechen, und man hat Grund zu glauben, daß der König selbst ihr nicht entgegen sein würde." Und der amerikanische Miss. Labaree äußert (Febr. 1872): „Ein tiefer Eindruck von der weitherzigen Eigenthümlichkeit unsres Christenglaubens ist hervorgebracht worden, welcher nicht sobald wieder vergessen werden

wird. Die Muhammedaner scheinen ganz ergriffen von stummem Staunen, wenn sie unsere Gehilfen sogar zu ihnen mit christlichen Almosen kommen sehen." Und später fand er, bei der englischen Hilfe habe man noch einige Eigennützigkeit — des bedrohten Handels wegen — vorausgesetzt; daß aber auch die fernen Deutschen Persien in der Stunde der Noth beisprangen, habe sich doch nur durch uneigennützige Liebe erklären lassen. Ferner sei der deutsche Kaiser durch seine Siegesproclamationen, worin er Gott die Ehre gab, sozusagen ein Missionar für Persien geworden; auch daß er vor dem Krieg einen Bußtag gehalten, habe ihm die Herzen gewonnen.

Dem stehen aber andere Ansichten gegenüber und zwar eben so beglaubigte. Bruce selbst täuscht sich nicht über die Auslegung, welche wenigstens die Priesterschaft seinen Bemühungen für die Hungernden unterlegt. Er weiß, was diese Herren von ihm denken: 1) Seine Absicht sei doch nur die, Christen zu machen; 2) die Hälfte der Gaben habe er in seine eigene Tasche gesteckt; 3) es sei aber wunderbar gut von ihm, daß er die Hälfte weggegeben; sie würden alles behalten haben. — Und indische Zeitungen melden:

Ein großer Theil der Bevölkerung ist durch die Hungersnoth so verarmt, daß er sich jetzt auf den Straßenraub legt und die Telegraphenaufseher und andere englische Reisende ausplündert, die Widerstehenden auch geradezu mordet. Das widerfuhr z. B. einem Ingenieursergeant Collins, und es ist wenig Aussicht da, daß die Behörden den Missethätern ernstlich zu Leibe gehen, weil sie ziemlich mächtigen Stämmen angehören.

„Weder die Regierung noch das Volk Persiens," schreibt ein englischer Reisender, „scheint tiefere Eindrücke von allen den Anstrengungen bewahrt zu haben, die man in England für die Milderung des persischen Elends gemacht hat." Da und dort scheint sich sogar ein Neid zu regen und bis zum Ingrimm zu steigern, darüber, daß christliche Nationen so viel glücklicher sind als das Volk des Propheten.

Unter solchen Umständen ist es ein Wagniß im höchsten Sinne des Worts, Missionsarbeit unter den Persern zu beginnen. Man fängt zwar mit den armenischen Waisenkindern an, und möchte aus denselben Schullehrer und Evangelisten bilden, sofern dies bei den Begabteren gelingt. Aber man weiß bereits, wie schwierig durch die wechselnden Winde, welche vom Hof in Teheran ausgehen, den

Amerikanern ihr Wirken unter dem Christenvölklein der Nestorianer gemacht worden ist. Jetzt wollen dieselben in Tebris, Teheran und Hamadan neue Missionsstationen errichten, und die Missionare sind entschlossen, auch den ersten Muhammedaner, der sich bekehre, frischweg zu taufen, komme was da wolle. Gewiß ein muthiger Entschluß. Wenn aber unsere amerikanischen Brüder denselben ausführen, stellen sie damit nicht blos ihr eigenes Wirken unter den Nestorianern aufs Spiel, sondern bedrohen zugleich den Fortbestand jeder andern christlichen Unternehmung auf persischem Boden. Vollends einer so schwach vertretenen, wie ein durch armenische Brüder geleitetes Waisenhaus wäre, falls es nicht durch die Unscheinbarkeit seines Wirkens sich etwa der Wucht des Sturmes entzieht. —

Es erübrigt uns noch, auf die politischen Verhältnisse Persiens einen Blick zu werfen, was wir an der Hand des wohlunterichteten Reisenden Vambery unternehmen. Derselbe urtheilt über die jetzige Lage des Reichs im Wesentlichen also:

Persien hat aufs neue die Bahn der Reformen betreten; nach der langwierigen, kostspieligen, aber fruchtlosen Ummodelung der Armee unter der Regierung Feth Ali Schahs und Muhammed Schahs hat die jetzige Regierung sich durch Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Verwaltung und des sozialen Lebens hervorgethan. Ein redlicher hochbegabter Mann, Emir Kebir (eigentlich Taki Chan), suchte es dem Wirken Raschid Paschas in der Türkei gleichzuthun; und hätte sein jugendlicher Fürst sich nicht von den Hofintriguen umstricken lassen, sein Minister wäre vielleicht der größte morgenländische Reformator geworden. Doch der seltene Mann fiel 1852, und 20 Jahre lang versank Persien immer tiefer in einen Zustand gänzlicher Regungslosigkeit.

Immerhin hat der gewaltsame Tod jenes Ministers dem Schah Nasreddin Gewissensbisse und Anflüge von Reformgelüsten zurückgelassen. Vergrub er sich auch, der Hofränke müde, in seinem Jagdschloß, so ließ er doch neue Versuche von Reformen zu. Persien war fast zum Vasallen Rußlands herabgesunken; wo es noch zu den Waffen griff, ward es nicht nur von den Engländern (1856), sondern selbst von turkomannischen Räuberhorden aufs schmählichste geschlagen. Doch errichtete man z. B. Fabriken; sie giengen zu Grunde, weil die eingeführten europäischen Handwerker dem schamlosen Diebstahl der persischen Aufseher gegenüber nichts ausrichten konnten. Alles gieng

drunter und drüber, und es bedurfte nur einer unerwarteten Geisel, wie die letzte Hungersnoth war, um einerseits alles noch weiter aus dem Geleise zu bringen, andrerseits aber auch den rathlosen König auf die Gefahr seines Thrones aufmerksam zu machen.

Jetzt sah sich Nasreddin nach einem geschickten und treuen Rathgeber um; sein Augenmerk fiel auf Mirza Husein Chan, den persischen Gesandten in Constantinopel. Das ist auch so ziemlich der einzige Perser, der die Wunden seines Vaterlandes genau kennt, von dem europäischen Geiste und dessen Wirken richtige Begriffe hat und die Fähigkeiten eines Reformators wenigstens theilweise besitzt. Er hat sich in allen Kreisen Constantinopels die höchste Achtung zu verschaffen gewußt (der erste Perser, dem das gelang), und um die Gunst seiner Landsleute durch den verunreinigenden Umgang mit Christen nicht zu verscherzen, war der sonst freidenkende Mann klug genug, durch eine Pilgerreise nach Mekka sich auch den Ehrentitel eines Hadschi zu verschaffen. Jetzt ist er an die Spitze der äußeren Angelegenheiten berufen.

Mit Mirza Husein Chan zugleich hat Nasreddin Schah einen Mann von nicht minder interessanter Persönlichkeit an die Spitze der innern Angelegenheiten seines Landes gestellt. Es ist dies Melkum Chan, von armenischer Abkunft (sein Vater war noch Christ), ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben und feiner orientalischer wie occidentalischer Bildung. Dieser Melkum Chan war schon einst in der Lage, über seinen Fürsten einen außergewöhnlichen Einfluß auszuüben. Er hatte nämlich in jugendlicher Begeisterung für das freidenkende Europa, zum großen Aerger der mächtigen schiitischen Priesterklasse, die erste Freimaurerloge in der persischen Residenz organisirt. Von Franc maçon chane (Haus der Freimaurerei) machte der Jargon Feramusch-Chane, d. h. Haus der Vergessenheit, wo beim Eintritt aller Unterschied zwischen Stand, Geburt und Reichthum vergessen werden soll; und wenn selbst bei uns diese Gesellschaften noch immer eines gewissen Anflugs des Mysteriösen sich erfreuen, wie erst in Persien, wo Alles an Räthselhaftem und Zaubervollem sich ergötzt. Man sprach nichts als von der Feramusch-Chane und als selbst der jugendliche König daselbst eintrat und, die drei Seiten langen Titulaturen beiseite lassend, sich als „Bruder" anreden ließ, da mußte nothgedrungen in diesem alten Sitz asiatischer Denkungsweise alles seinen Kopf verlieren, und besonders war es die habgierige Mollawelt, die

vom Untergang aller Religion und Sitte redete. Natürlich blieb dies nur eine leise Anwandlung im Gemüthe des jugendlichen Nasreddin.

Um den jungen König von der Gefährlichkeit seines Schrittes zu überzeugen, wurde ihm eingeredet, daß der eigentliche Zweck des Feramusch-Chane der Sturz seiner Dynastie sei; die sogenannten Freidenker wurden als Verschwörer bezeichnet, und in kurzer Zeit war Melkum Chan nicht nur der Gunst verlustig, sondern mußte in eiligster Flucht sich das Leben retten. Er irrte einige Zeit in der Türkei herum, später wurde er jedoch zum persischen Consul in Egypten ernannt, und ist jetzt auf Anrathen seines Gönners Mirza Husein Chan zum Minister des Innern berufen worden. Melkum Chan zeichnet sich durch eine gründliche Kenntniß der europäischen Verhältnisse aus, und sollte er sich im reiferen Alter jene Begeisterung für das Wohlergehen seines Vaterlandes, die in der Jugend ihn kennzeichnete, bewahrt haben, so wird seine Verwaltung in Persien vielleicht den Samen einer besseren Zukunft zurücklassen.

Zu diesem ist noch in den letzten Monaten Hassan Ali Chan als Minister der öffentlichen Arbeiten, eine ganz neue Branche der Verwaltung in Persien, gesellt worden. Auch dieser hat eine Zeit lang den persischen Gesandtschaftsposten in Paris und London bekleidet und soll nun, obwohl er an Fähigkeiten den erstgenannten weit nachsteht, dem Werk der Neuerung eine eifrige Hand leihen.

Daß genannte Staatsmänner in ihren Bestrebungen auf bedeutende Hindernisse stoßen werden, ist selbstverständlich. Trotz der großen Befähigung des iranischen Volkes ist die Zahl derer, die von der Nothwendigkeit der Reformen durchdrungen sind, verhältnißmäßig viel geringer als in der Türkei, und trotz des Mangels an ächt religiösem Gefühl hat die Priesterklasse hier einen weit größeren Einfluß als im erstgenannten Lande. Die Mutschtehids (Oberpriester) wetteifern in Macht mit dem regierenden Fürsten; die Achonde und Saids, von welch letzteren kaum unter zehn Ein ächter Abkömmling aus der Familie des Propheten ist, terrorisiren die Massen; und die im schmutzigsten Pfuhl der Immoralität versunkenen Landesgroßen, denen jede Reformbewegung als Hinderniß im Handwerke des frechen Diebstahls im Wege steht, werden und haben sich auch schon vereinigt, um den Neuerungen die heftigste Opposition zu machen. Der erste Versuch der Obscuranten, das Staatsoberhaupt dem Einfluß

der Fortschrittsmänner zu entziehen, hat entschieden Fiasco gemacht, denn erstens zeigt Nasreddin in seinem Vorhaben genügende Beharrlichkeit, und zweitens war Mirza Husein Chan klug genug, die europäischen Gesandtschaften auch in sein Bündniß hineinzuziehen; ja um deren Einfluß noch mächtiger zu machen, hat er die österreichische Regierung dazu bewogen, daß dieser sonst in Persien nur wenig interessirte Staat dort eine regelmäßige Vertretung unterhalten wird. Der Schah wird nun wie sein Bruder am Bosporus von Russen, Franzosen, Engländern und Deutschen zugleich in der Schule der europäischen Civilisation unterrichtet werden, und die Betreffenden werden in Ertheilung der Rathschläge mit einander wetteifern (was übrigens mehr schaden als nützen kann).

Es wäre eitel von dem etwaigen Erfolg der großen Aufgabe im vorhinein sprechen zu wollen. Iranier, die geistreichsten, unternehmendsten und gewissermaßen auch die aufgeklärtesten unter allen muhammedanischen Völkern, sollten mit Hinblick auf den Glanz ihrer Vergangenheit wohl zu den größten Hoffnungen berechtigen; doch der Islam hat keine Japaner wie der Buddhismus in Ostasien, auch ist die arge Fäulniß, welche die physischen, socialen und ethischen Gebrechen im Körper des ganzen Islam verursacht haben, schon zu weit ausgebreitet, schon zu tief eingedrungen, als daß man von der Heilung des einen oder andern Gliedes von vornherein gewisse Theorien oder Lehren aufstellen könnte.

Für jetzt genügt es, den Leser auf das Vorhandensein einer Reformbewegung in Persien aufmerksam zu machen. Daß Mirza Husein Chan die Macht der Presse zur Genüge kennt, das beweisen die zeitweiligen aus Teheran über St. Petersburg nach Europa dringenden Sensations-Telegramme, in welchen das Publikum mit allerhand Nachrichten, als z. B. der Errichtung von 40 Spitälern, Hunderten von Schulen, Dutzenden von Fabriken und von Berufung einer Anzahl von Lehrern aus Frankreich und England beschenkt wird. Wenn unter andern glücklichen Maßregeln auf dem neuen Pfad es dem Minister gelingt, seinen Souverain zu einer Reise nach Europa zu bewegen, so müssen wir ihm dazu Glück wünschen; denn eine Reise des Schah kann nicht ohne bedeutende Folgen für sein Land sein. —

Es wird wirklich*) für ausgemacht angesehen, daß der Schah von

*) Our Ocean Highways.

Persien in diesem Frühjahr Europa besuchen will. Zehn Tage nach der Tag- und Nachtgleiche, dem persischen Nauroz (Neujahr) soll er sich auf dem kaspischen Meer nach Astrachan einschiffen, zuerst die beiden russischen Hauptstädte besuchen und dann über Berlin nach London reisen. Von England, heißt es, werde er über Paris und Wien sich nach Constantinopel begeben, und die Reise durch eine Einkehr in Egypten und Mekka beschließen. Wenn Se. Majestät nicht im Stande gewesen wäre, solcher Reise noch eine religiöse Färbung zu geben, hätte sie große Schwierigkeit gehabt, die Opposition der fanatischen Priesterschaft Persiens zu überwinden.

Noch ein bedeutungsvolles Erreigniß darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Am 24. November 1872 ist endlich nach langen Verhandlungen dem Baron von Reuter durch den persischen Gesandten in London eine Urkunde feierlich übergeben worden, welche ihm die ausschließliche und definitive Concession zur Anlegung von Eisenbahnen und Kanälen, sowie zur Ausbeutung der mineralischen Schätze in ganz Persien ertheilt. Eine Bahnlinie vom kaspischen Meer nach dem persischen Golf soll zuerst in Angriff genommen werden, und die Ingenieure dafür sind bereits ernannt. Hat die Sache Bestand, so wird damit eine große Nation der europäischen Staatenfamilien um ein Gutes näher gebracht.

Hoffen wir, daß so nach und nach ein sicherer Fortschritt zum Bessern auch in diesem tief niedergedrückten Lande sich anbahne. Hüten wir uns aber vor allen sanguinischen Erwartungen; sie sind fast nirgends weniger berechtigt als auf diesem Missionsgebiet.

Missionar Goble.

Einer kürzlich in einer Baptisten-Kirche zu London gehaltenen Rede eines japanischen Missionars entnehmen wir Mittheilungen, die an sich schon von großem Interesse sind, es aber noch in besonderem Grade dadurch werden, daß sie zeigen, was Gott auch einer vereinzelten Kraft gelingen läßt, wenn sie sich rückhaltslos Ihm zur Verfügung stellt. Wie Manche werden fort und

Aussichten der Mission in Persien.

Wie man nach einem Sturm ans Meeresufer hinabgeht, um da die Schiffstrümmer und den durch das Toben der Elemente verursachten Schaden zu schätzen, so meldet Missionar Bruce jetzt aus Persien einzelne Thatsachen, die etwas ahnen lassen von den Folgen der dortigen Nothzeit. — Ein Mitglied des persischen Hilfskomites beerdigte vor etlichen Monaten auf einer zehntägigen Reise von Ispahan nach Kaschan und zurück 35 Leichen! In Kaschan selbst aber hatte der mit dem Telegraphendienst betraute Sergeant an einer Stelle 106, an einer andern 88 Leichen beerdigt. Vor der Hungersnoth war diese Stadt ein blühender Ort und der Hauptsitz der Seidenweberei dieser Gegend mit einer Bevölkerung von 35,000 Seelen. Jetzt hat sie noch 8000 Einwohner, und die Webstühle sind sämmtlich abgebrochen und um Brod verkauft oder zur Feuerung benützt worden. — Nedschefabad war eine ungemein schöne, stundenweit von Weinbergen umgebene Stadt, deren Bevölkerung sich jedenfalls auf mehr als 30,000 belief. Der noch vorhandene Rest wird auf 5000 Seelen geschätzt! Viele sind ausgewandert, aber niemand weiß, was aus ihnen geworden; Tausende armer Wanderer wurden auf den Landstraßen gesehen, und Schaaren sind ohne Zweifel umgekommen. In Ispahan selbst, wo 4000 Seidewebstühle gestanden sein sollen, ist der Sage nach jetzt kaum mehr ein Dutzend vorhanden. Mag daran auch viel Uebertreibung sein, so lassen diese Angaben dennoch einen Blick thun in die erschreckende Größe der vergangenen Noth, während deren weder weltliche noch geistliche Behörden irgend eine Anstrengung machten, für Beschäftigung oder Unterstützung ihrer Untergebenen zu sorgen. Nur der erste Minister machte in dieser Beziehung eine rühm-

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset